

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 10

Artikel: Pazifismus : christliche Wurzeln - kirchliche Verurteilung
Autor: Spieler, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

angegriffen ist: Er versagt seine Fruchtbarkeit. In der Tora heisst es, später erst kodifiziert und nicht ohne prophetischen Einfluss denkbar (3 Mose 26, 19b): Wenn ihr nicht auf mich hört, «will ich euren Himmel machen wie Eisen und eure Erde wie Erz. Und es ist aus mit der Anstrengung, nutzlos, eure Erde gibt keinen Ertrag, die Bäume im Land tragen keine Frucht.»

Denn das Land Israel ist gegeben zur Lebensgrundlage dem ganzen Volk, aber nicht zum privaten Besitz. «Einzig ihr angesiedelt im Innern des Landes»: Wohl sind die andern noch da, aber sie siedeln nicht mehr, sie haben nämlich mit dem Bodenbesitz zusammen auch ihre Rechte als Bürger verloren. Die im Zentrum, in der prosperierenden Hauptstadt beherrschen die Peripherie. Aber das schlägt auf sie zurück: Der sonst so zurückhaltende H. Wildberger sagt anschaulich: «Die Folge der Besitzgier ist

eine Vereinsamung, die den Erfolgreichen selbst um seine natürlichen mitmenschlichen Beziehungen bringt.»⁹ Ihr Gewinn hat die Ordnung zerstört, sie wird auseinanderbrechen und sie in den Untergang hineinziehen.

(Der zweite Teil folgt im nächsten Heft.)

1 Aus: Sternverdunklung, 1944 bis 1946, in Amsterdam 1949 erschienen.

2 Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt am Main 1959, S. 1514.

3 Eduard Buess/Markus Mattmüller, Prophetischer Sozialismus, Blumhardt – Ragaz – Barth, Freiburg/Schweiz 1986, S. 9.

4 Hans Wildberger, Jesaja 1-39. Bde I-III, Neukirchen 1972 ff., S. 259, 1659.

5 Dorothee Sölle, Phantasie und Gehorsam, Stuttgart 1968 (3. Auflage), S. 34f.

6 A.a.O., S. 1659.

7 A.a.O., S. 17.

8 Klaus Koch, Die Propheten I, Stuttgart 1987 (2. Auflage), S. 15, 125.

9 A.a.O., S. 184.

Willy Spieler

Pazifismus: christliche Wurzeln – kirchliche Verurteilung

In den Grundfragen von «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» kennt das Christentum zwei gegensätzliche Traditionen: in der Gerechtigkeitsfrage eine revolutionäre und eine restaurative, in der Friedensfrage eine pazifistische und eine militaristische, gegenüber der Schöpfung eine bewahrende und eine zerstörerische. Darin liegt zugleich der tragische Grundwiderspruch der Christenheit, dass die revolutionäre, die pazifistische und die ökologische Tradition die Bibel auf ihrer Seite haben, während aus der restaurativen, der militaristischen und der naturfeindlichen Tradition eine grosskirchliche Ideologie geworden ist. Es kam, mit Leonhard Ragaz gesagt, zum «Gegensatz von Kirche und Reich Gottes»¹.

An meinem Thema lässt sich aufzeigen,

wie die beiden Traditionen sich mit der Konstantinischen Wende des Jahres 313 in Grosskirche und Ketzerbewegung spalten. In einem ersten Schritt geht es um die christlichen, genauer: die biblischen Wurzeln des Pazifismus. Wie es zur kirchlichen Verurteilung des Pazifismus gekommen ist, soll in einem zweiten Schritt aufgezeigt werden. In einem dritten und vierten Schritt wäre nicht nur zu fragen: «Pazifismus wohin?», sondern auch: «Kirche wohin?».

1. Christliche Wurzeln

Die Propheten des Alten Testaments warnen vor dem Vertrauen auf Waffen und beklagen es als Götzendienst. (1) Das Neue Testament enthält keine einzige Ermunterung zur Gewaltanwendung. Sein Kern-

gedanke ist die gewaltlose Überwindung der Feindschaft durch die Liebe. (2) «Im allgemeinen missbilligte» darum auch «die Frühkirche den Militärdienst wie den Krieg.» (3)

1.1. Prophetische Warnung vor dem Vertrauen auf Waffen

«Du sollst keine andern Götter neben mir haben!» (Mose 5, 7). Du sollst dich vielmehr auf mich verlassen, nicht auf Wunderwaffen und Militärbündnisse mit Assyern oder Ägyptern. So mahnen die Propheten des Alten Testaments. *Hosea* fordert die Israeliten auf, umzukehren zum Herrn und zu sprechen: «Wir suchen nicht mehr Hilfe bei den Assyern, wir vertrauen nicht mehr auf unsere Pferde und Streitwagen, wir wollen nicht mehr das Machwerk unserer Hände als unseren Gott anrufen! Denn du hast Erbarmen mit dem, der keinen Beschützer hat» (Hos 14, 3ff.).

Nicht weniger eindringlich warnt *Jesaja* davor, auf das Militär zu vertrauen statt auf Gott: «Weh denen, die nach Ägypten ziehen, um Hilfe zu finden, und sich auf Pferde verlassen, die auf die Menge ihrer Wagen vertrauen und auf ihre zahlreichen Reiter. Doch auf den Heiligen Israels blicken sie nicht. Auch der Ägypter ist nur ein Mensch und kein Gott, seine Pferde sind nur Fleisch, nicht Geist» (Jes 31, 1.3). Wie der Ökumenische Rat der Kirchen 1975 in Nairobi, so verlangt die prophetische Tradition des Alten Testaments, ohne den Schutz von Waffen zu leben: «Die einen sind stark durch Wagen, die andern durch Rosse, wir aber sind stark im Namen des Herrn, unseres Gottes. Sie sind gestürzt und gefallen, wir bleiben aufrecht» (Ps 20, 8f.).

Die prophetische Tradition verabscheut das Vertrauen auf Pferde oder Wagen als *Götzendienst*. Wir dürfen das «Machwerk unserer Hände» nicht als Gott anrufen. Die Zuflucht zu militärischer Gewalt ist gottlos.

Gewiss gibt es im Alten Testament nicht nur diese prophetische Tradition, sondern auch einen ethnozentrischen «Schalom», der die Unterwerfung des Feindes einschliesst.² Für die christlichen Wurzeln des Pazifismus ist jedoch entscheidend, in welcher dieser beiden Traditionen Jesus von Nazareth steht.

1.2. Gewaltlosigkeit und Feindesliebe im Neuen Testament

Als symbolischer Gegensatz zum Pferd gilt in der jüdischen Überlieferung der Esel. Bockig, wie er nun einmal ist, taugt er nicht zum Kriegführen. In der Erwartung des Propheten Sacharja reitet der *Messias* auf diesem Symbol der Gewaltlosigkeit: «Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir... Er reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin. Er vernichtet die Streitwagen aus Efraim und die Rosse aus Jerusalem, vernichtet wird der Kriegsbogen. Er verkündet für die Völker den Frieden» (Sach 9, 9f.). Jesus, der auf einem Esel in Jerusalem einzieht (Mt 21, 5; Joh 12, 14f.), stellt sich somit bewusst in Israels *Friedenstradition*.

Die Bergpredigt hat ihre eigene Methode der *Entfeindung*, die sie in den Bildern ausdrückt, die zweite Wange hinzuhalten, zum Rock noch einen Mantel zu geben, zur abgenötigten ersten Meile freiwillig noch eine zweite mitzugehen. Durch solche Vorleistungen soll die Spirale der Gewalt durchbrochen, der Feind als Freund behandelt und dadurch zum Verhandlungspartner gemacht werden. Gerhard Borné übersetzt das Hinhalten der zweiten Wange so: «Wenn einer neue Raketen auf dich richtet, dem zeige, dass du auch deine bereits stationierten abbauen willst!»³

Wenn ich mit dieser Ethik keinen Erfolg habe, ist das noch kein Grund, von ihr abzuweichen und Gewalt anzuwenden. Wie im Alten Testament den Friedfertigen gesagt wird, sie seien stark im Namen des Herrn, so verbindet auch das Neue Testament mit dem Pazifismus eine *Verheissung*: Glückliche sind die «Friedensmacher», denn sie werden »Söhne Gottes genannt werden« (Mt 5, 9). Glückliche sind »alle, die auf Gewalt verzichten und machtlos sind, denn sie werden das Land besitzen« (Mt 5,5). Und auf der andern Seite gibt es die Negation dieser Verheissung: «Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen» (Mt 26, 52).

Nachfolgen heisst immer auch bereit sein, das *Kreuz* auf sich zu nehmen, das Leben zu verlieren, um es zu gewinnen.

Theodor Ebert übersetzt Matthäus 16, 24f. mit den Worten: «Wenn jemand mir nachfolgen will, dann denke er nicht an die Akzeptanz seines Programms. Er fasse sein Scheitern ins Auge und halte der Verfolgung stand. Wer Scheitern und Schmerz vermeiden will, wird letztlich nichts erreichen. Wer aber um der Gerechtigkeit willen leiden muss, wird das wahre Leben finden.»⁴

Die Verheissung hinter diesen Verheissungen ist im angekündigten *Reich Gottes* enthalten. Die Geburt des Messias bedeutet «Frieden auf Erden» (Lk 2, 14). «Die Soldatenstiefel, die dröhnend marschierten, und die blutbefleckten Soldatenmäntel werden ins Feuer geworfen. Denn ein Kind ist uns geboren, Gott hat ihm die Herrschaft übertragen» (Jes 9, 5f). «Kein Volk wird sich mehr gegen das andere erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen» (Micha 4, 3).

1.3. Die Frühkirche

«Im allgemeinen missbilligte die Frühkirche den Militärdienst wie den Krieg.» Diese These ist ein Zitat, das vom Historiker Arnold J. Toynbee stammt.⁵ In der Tat sind die grossen Theologen der christlichen Antike allesamt *Gegner des Krieges* und des Soldatentums überhaupt. In der Entwaffnung des Petrus, schreibt Tertullian, habe der Herr «jedem Soldaten den Degen abgeschnallt»⁶. Und Origenes bekennt: «Wir ergreifen nicht mehr <das Schwert gegen ein Volk> und wir lernen nicht mehr <die Kriegskunst>, da wir <Kinder des Friedens> geworden sind durch Jesus, der unser <Führer> ist.»⁷ Der römische Patriot und Christenfeind Celsus klagt dagegen mit Tönen, die uns vertraut vorkommen: «Wenn sich alle so, wie ihr (Christen) verhielten, könnte es leicht dazu kommen, dass der Kaiser ohne Waffen dastünde und das ganze Land eine Beute der Barbaren würde.»⁸

Hippolyt, Bischof von Rom, verbietet zu Beginn des 3. Jahrhunderts in seiner Kirchenordnung ausdrücklich den Kriegsdienst: «... Soldaten sollen nicht töten, selbst wenn es ihnen befohlen wird... Kein Christ soll hingehen und Soldat werden... Ein Vorgesetzter, der ein Schwert hat, lade keine Blutschuld auf sich.»⁹

2. Kirchliche Verurteilung

Als Kaiser Konstantin im Zeichen des Kreuzes siegte, wurde aus dem Christentum eine Staatsreligion, die begann, Waffen zu segnen und Pazifisten zu verurteilen. (1) Auch die Lehre vom gerechten Krieg konnte ungerechte Kriege nicht verhindern. (2) Im Atomzeitalter ist diese Lehre vollends unanwendbar geworden. (3)

2.1. Die Konstantinische Wende

Mit den Toleranzedikten von 313 wurde das Christentum Staatsreligion. Konstantin hatte die Vision des Kreuzes, in dessen Zeichen er die Entscheidungsschlacht an der Milvischen Brücke (gegen Maxentius) gewinnen würde: «In hoc signo vinces.» Der Sieg auf dem Schlachtfeld machte aus dem Heiden einen Christen, aus dem biblischen Glauben eine *Staats- und Soldatenreligion*.¹⁰ Die Bischöfe begleiteten von nun das Heer in den Krieg. Voraus zog das Feldzeichen mit den Initialen Christi auf der Fahnen Spitze. Konstantin nahm sein Gebetszelt mit, in dem er vor jeder Schlacht zu beten pflegte. Dann gab er den Befehl zum Angriff, worauf seine Soldaten «Mann für Mann niederschlugen», wie Bischof Eusebius, der kaiserliche Hofberichterstatter, schreibt.¹¹ Bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts lehrt Athanasius, der «Vater der Rechtgläubigkeit»: «Morden ist zwar nicht erlaubt. In Kriegen jedoch ist es sowohl gesetzlich als auch lobenswert, Gegner zu töten.»¹²

Verurteilt wird nun auch der Pazifismus. Bereits 314 *exkommuniziert* das Konzil von Arles jene Soldaten, die «in Friedenszeiten den Soldatendienst verweigern»¹³. Bald gilt diese Verurteilung auch für Kriegszeiten. Noch der letzte Pius-Papst erklärt, «dass ein katholischer Bürger sich nicht auf sein Gewissen berufen kann, um den Kriegsdienst zu verweigern». So lautet seine Weihnachtsbotschaft im Jahr des Kalten Krieges 1956.¹⁴ Sie trägt den Titel: «Das christliche Menschenbild als Richtweiser».

Leider gab es immer auch protestantische Stimmen, die ganz ähnlich tönnten. Ein prominenter Theologe wie Schleiermacher meinte gar: «Sich von der Teilnahme am

Kriege auszuschliessen, weil man ihn nicht gerecht finde, ist geradezu Empörung.»¹⁵

2.2 Die Lehre vom gerechten Krieg

Als sich die Naherwartung des Reiches Gottes nicht erfüllte, entstand eine *Interimstheologie* zwischen dem Jetztzustand und dem Endzustand für das Noch-Nicht dieser Zeit. Aus der Urgemeinde wurde die Kirche, aus der Passion Jesu der kultisch überhöhte Christus, aus dem Reich Gottes die Unsterblichkeit der Seele, aus der Bergpredigt eine Mönchsethik, ein Ratschlag für besonders dazu Berufene, und aus dem Ethos der Gewaltlosigkeit die Lehre vom «gerechten Krieg».

Damit ein Krieg gerecht ist, nennt diese Lehre folgende Kriterien:

- Eine legitime Obrigkeit, die ihn führt;
- ein Grund, der gerecht ist, weil er sich gegen Unrecht richtet;
- ein angemessenes Verhältnis der Mittel zum Ziel.

Augustinus ist der Vater dieser Lehre. Er hat sie nicht etwa leichtfertig entwickelt, sondern im Gegenteil mit der Mahnung verbunden, dass jeder, wenn er menschlich fühle, «über die Notwendigkeit gerechter Kriege trauern müsste»¹⁶. Von dieser Trauerarbeit ist in den real existierenden Armeen freilich wenig zu spüren. Auch die Kriterien des «gerechten Krieges», obgleich als Kriegsverhinderungs- oder wenigstens Kriegsbegrenzungslehre gemeint, dienten den kriegführenden Staaten stets nur zur *Selbstrechtfertigung*. Die etablierten Grosskirchen änderten wenig an diesem Missbrauch der Theorie durch die Praxis. Noch im «Dritten Reich» stiessen die wenigen katholischen Militärverweigerer, wie zum Beispiel der Österreicher Franz Jägerstätter, auf das totale Unverständnis ihrer Kirche.¹⁷ Überhaupt hat die katholische Kirche Hitlers Aggressionen nie verurteilt, «den Kampf gegen die Macht des Bolschewismus» vielmehr «mit Genugtuung» verfolgt, wie die deutschen Bischöfe noch 1941 sagten.¹⁸

Im Protestantismus wären die «Kriegspredigten» aufzuarbeiten, die während der beiden Weltkriege gehalten wurden. Ihr Tenor zur Zeit des Ersten Weltkriegs lautete: «Unser Christentum ist weithin weich-

lich und sentimental geworden. Da giesst dieser Krieg Eisen ins Blut des deutschen Christentums... Wir sollen in Jesu Schule Menschen werden, welche zum Sturm zu gebrauchen sind.»¹⁹ Nach diesem Krieg schrieb Erich Kästner sein Gedicht «Die andere Möglichkeit»:

«Wenn wir den Krieg gewonnen hätten,
dann wär der Himmel national.
Die Pfarrer trügen Epauletten,
und Gott wär' deutscher General.»

2.3. Der «gerechte Krieg» im Atomzeitalter

Spätestens mit der Entwicklung von *ABC-Waffen* musste der «gerechte Krieg» sich ad absurdum führen. Doch die etablierten Kirchen, allen voran die katholische, und viele Moraltheologen hatten und haben zum Teil bis heute ihre liebe Mühe, die Entwicklung von Massenzerstörungswaffen mit einem «neuen Denken» zu beantworten. Derselbe Pius-Papst, der meinte, katholische Militärverweigerer könnten sich nicht auf ihr Gewissen berufen, hielt 1954 in einer Ansprache vor einem Ärztekongress auch den Einsatz von ABC-Waffen für gerechtfertigt, wenn dafür ein «gerechter Grund» vorliege, das heisst «ein evidentes Unrecht von äusserster Schwere, das auf andere Weise nicht verhindert werden kann».

Im Klartext ging es um die atomare Aufrüstung des Westens gegen den *Kommunismus*. Im Kommunismus war das «evidente Unrecht von äusserster Schwere» gewissermassen System geworden. Gegen dieses System sich zu wehren, und sei es nuklear, galt als göttlicher Auftrag, als Geist des heiligen Franziskus und was der Blasphemien noch mehr verkündet wurden.

Der Jesuitenpater *Gustav Gundlach*, zugleich engster Berater Pius' XII., rechtfertigte den Einsatz von ABC-Waffen «zur Verteidigung allerhöchster Güter»: «Sogar für den möglichen Fall, wo nur noch eine Manifestation der Majestät Gottes und seiner Ordnung, die wir ihm als Menschen schulden, als Erfolg bliebe, ist Pflicht und Recht zur Verteidigung allerhöchster Güter denkbar. Ja, wenn die Welt untergehen sollte dabei, dann wäre das auch kein Argument gegen unsere Argumentation. Denn wir

haben erstens sichere Gewissheit, dass die Welt nicht ewig dauert, und zweitens haben wir nicht die Verantwortung für das Ende der Welt. Wir können dann sagen, dass Gott der Herr, der uns durch seine Vorsehung in eine solche Situation hineingeführt hat oder hineinkommen liess, wo wir dieses Treuebekenntnis zu seiner Ordnung ablegen müssen, dann auch die Verantwortung übernimmt.»²⁰

Ein Jahr zuvor hatte Gundlachs Ordensbruder *Johannes B. Hirschmann* das «Opfer atomarer Rüstung», wie er es nannte, als Ausdruck franziskanischer Spiritualität begründet: «Der Mut, unter Aussicht auf millionenfache Zerstörung menschlichen Lebens in der heutigen Situation das Opfer atomarer Rüstung zu bejahen, kann der Haltung des heiligen Franziskus innerlich näher stehen und mehr Geist vom Geist der Theologie des Kreuzes atmen als ein Denken, das naturrechtliche Prinzipien vor schnell einem undurchdachten Theologoumenon opfert, wie es heute in breiter Front evangelische Pfarrer und Theologen tun.»²¹

Auf reformierter Seite gab es den Sozialethiker *Helmut Thielicke*, der ähnlich dachte. Vor die mögliche Alternative zwischen «Kommunismus oder Weltuntergang» gestellt, entschied sich Thielicke für den Weltuntergang, da der «physische» Untergang der Welt «nur als das zweitgrösste Übel» zu betrachten und dem «moralischen» Untergang einer «Kapitulation vor dem Kommunismus» immer noch vorzuziehen sei.²²

Das Schlagwort «lieber tot als rot» gelangte so in den Rang einer moraltheologischen Aussage. Die Begründung dafür hatte schon 1949 der Philosoph *Karl Jaspers* geliefert. Dieser vertrat die Auffassung, «eine einmal errichtete Diktatur» sei «von innen nicht wieder aufhebbar». «Die modernen technischen Mittel» gäben «dem faktischen Herrscher eine gewaltige Übermacht», die so wenig zu überwinden sei «wie eine Zuchthausverwaltung durch die Insassen».²³ Kirchenleitungen und Kirchenmänner des «freien Westens» haben sich dieser Beurteilung der weltgeschichtlichen Lage angeschlossen und, um die Gefahr eines endgültigen «Seelenmordes» durch den «totalitären Kommunismus»²⁴ abzuwenden,

gleich alle militärischen Mittel, auch den Einsatz von ABC-Waffen, für erlaubt, ja geboten erklärt.

Die Prophezeiung, auf der das Argument mit dem angeblichen «Seelenmord» gründete, hat sich weder als richtig noch überhaupt als «christlich» erwiesen. Kommunismus ist nicht zum «Seelenmord» geworden, jedenfalls nicht mehr als Kapitalismus. Schon Martin Niemöller hat dieses «Dogma» des «christlichen» Antikommunismus auf den Punkt gebracht: Es ist eine «infame Irrlehre, wenn man uns vorlügt, die Kirche gehe zugrunde, wenn die Kommunisten kommen»²⁵. Ja, es ist schon eine *Irrlehre*, wenn Christen sich überhaupt anmassen, den historischen Prozess in solcher Totalität zu durchschauen. Sie vertrauen dabei weder darauf, dass «Gott im Regiment» bleibt, noch auf ihr eigenes Widerstandspotential, noch auf die Möglichkeit des Feindes, ein anderer zu werden.

3. Die neuere Friedensethik der Kirchen

Die Kirchen haben heute ihren Antipazifismus überwunden. Sie sind deswegen nicht selbst schon pazifistisch, aber vielleicht auf dem Weg, es zu werden.

Leider sind die Kirchen noch immer nicht bereit, den Krieg mit einem Nein ohne jedes Ja zu verurteilen. Davon machen nur die traditionellen Friedenskirchen (Quäker, Mennoniten, Brüderkirchen) eine Ausnahme.

Der ÖRK hat 1983 in Vancouver wenigstens die Atomwaffen geächtet und erklärt, «dass sowohl die Herstellung und Stationierung als auch der Einsatz von Atomwaffen ein Verbrechen gegen die Menschheit darstellen». Der Aufruf des ÖRK in Nairobi 1975, «ohne den Schutz von Waffen zu leben», wird präzisiert: «Die Christen sollten Zeugnis dafür ablegen, dass sie es ablehnen, sich an einem Konflikt zu beteiligen, bei dem Massenvernichtungswaffen oder andere Waffen, die wahllos alles zerstören, eingesetzt werden»²⁶. Ein Jahr zuvor hatte das Moderamen des Reformierten Bundes in der BRD das Nein der Kirchen gegenüber den Massenvernichtungswaffen sogar zur *Bekennnisfrage*, zum «Status confessionis»²⁷ erklärt.

Noch nicht soweit ist die *katholische Weltkirche*. Zwar meinte schon die Enzyklika «Pacem in terris» von Johannes XXIII., im Atomzeitalter sei es «Wahnsinn, den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten» (Nr. 127). Die Konzilskonstitution «Gaudium et spes» wiederholte diese Aussage und wollte «in ganz neuer Einstellung an die Frage des Krieges herangehen» (Nr. 82). Es kam zur «Verurteilung des totalen Krieges» (Nr. 80), aber nicht des Kriegs überhaupt, ja nicht einmal der ABC-Waffen. Denn das Konzil anerkannte das «Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung» durch den «Einsatz militärischer Mittel» (Nr. 79f.), zu denen leider auch ABC-Waffen zählten. Noch Johannes Paul II. akzeptiert deren «Abschreckung», wenngleich nur als «Abschnitt auf dem Weg einer fortschreitenden Abrüstung»²⁸.

Die Entwicklung, der die Friedensethik des Vatikans seit dem Zweiten Weltkrieg folgt, ist insofern nicht die Überwindung der Lehre vom gerechten Krieg, sondern im Gegenteil ein *Rückfall* hinter diese Lehre. Würde sie nämlich auf die ABC-Waffen angewandt, dann wären diese in jedem Fall unverhältnismässig, untauglich, jemals eine gerechte Sache zu verteidigen. Der Einsatz dieser Waffen ist ja nicht begrenzt und nicht kontrollierbar. Das Mittel würde den Zweck vernichten.

Der einzige Fortschritt auf katholischer Seite ist wohl das Bewusstsein der eigenen *Ratlosigkeit*, das sich vor allem in der Neuerschätzung der Militärverweigerer niederschlägt. Das Zweite Vatikanische Konzil verlangt in «Gaudium et spes» nicht nur «humane Gesetze» für diejenigen, «die aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigern» (Nr. 79), es will auch denen die «Anerkennung nicht versagen, die bei der Wahrung ihrer Rechte darauf verzichten, Gewalt anzuwenden, sich vielmehr auf Verteidigungsmittel beschränken, so wie sie auch den Schwächeren zur Verfügung stehen» (Nr. 78). Anders als zu Zeiten des letzten Pius-Papstes hat der Militärverweigerer nicht mehr ein «irrendes Gewissen»²⁹. Woraus folgt, dass Christinnen und Christen in guten Treuen für oder gegen die Armee sein können. Auch die Römische Bischofssynode 1971 signalisiert in ihrem

Dokument «De justitia in mundo» viel Sympathie für gewaltlose Formen der Verteidigung: «Unbedingt geboten ist es, internationale Streitigkeiten nicht durch Krieg auszutragen; andere, der Menschennatur angemessenere Mittel und Wege müssen gefunden werden. Überdies sollte die Strategie der Gewaltlosigkeit gefördert werden...» (Nr. 64).

4. Pazifismus wohin?

«Pazifist» sein heisst den Weg der Gewaltfreiheit gehen, Pazifist sein heisst aber nicht auf Widerstand verzichten.

Natürlich könnten wir jetzt beginnen, den Pazifismus zu definieren und seine verschiedenen Formen auseinanderzuhalten. Ich beschränke mich hier auf Pazifismus, der sich *militärischer* Gewalt widersetzt. Es gibt auch eine polizeiliche Gewalt, die ich nicht einfach ablehne, es könnte im Falle von UNO-Truppen sogar einmal eine welt-polizeiliche Gewalt geben, die ich als Schritt auf dem Weg zu einer umfassenden Friedensordnung gewiss begrüßen würde. Ich richte auch nicht über jene Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt, die glauben, töten zu müssen, damit das Morden aufhört.

Es geht dem Pazifismus hier und heute um die Strategie der gewaltfreien oder *sozialen Verteidigung*. Historische Beispiele sind: Gandhis Befreiung des indischen Volkes von britischer Kolonialherrschaft, die Bürgerrechtsbewegung Martin Luther Kings oder «Peoples power» auf den Philippinen gegen Marcos. Es geht dabei gar nicht in erster Linie um die Verteidigung gegen einen äusseren Feind, sondern um die Verteidigung des lebenswerten Lebens gegenüber allem und allen, die es bedrohen.

Der Krieg hat sich selbst überholt. Würde er ausbrechen, so wäre *gewaltfreier Widerstand* die einzige Möglichkeit, Leben zu schützen, sowohl auf der eigenen Seite als auch auf der Seite des Feindes. Christinnen und Christen in der GSoA erinnern an Dietrich Bonhoeffers Wort in seinem Aufruf zu einem Friedenskonzil 1934: «Wer von uns darf denn sagen, dass er wüsste, was es für die Welt bedeuten könnte, wenn ein Volk – statt mit der Waffe in der Hand – betend

und wehrlos und darum gerade bewaffnet mit der allein guten Wehr und Waffe, den Angreifer empfinde?»²⁹. Das wäre keine widerstandslose Kapitulation. Im Gegenteil: An die Stelle des «hohen Eintrittspreises» träte der «hohe Aufenthaltspreis», vielleicht verbunden mit dem Angebot der partiellen Zusammenarbeit zum Wohl des Ganzen – wie schon Jeremias den verbannten Juden in Babylon den Rat gab, «der Stadt Bestes zu suchen» (Jer 29, 1-14). Natürlich hätten wir keine Garantie dafür, dass der Feind wieder abziehen müsste oder dass wir ihn vielleicht gar nicht mehr als Feind empfinden würden. Es gibt für nichts eine Garantie, am wenigsten für die gewaltsame Verteidigung. Aber auch gewaltloser Widerstand kann durch Terror gebrochen werden. Es fehlt nicht an Beispielen von Chile über Südafrika bis zum China dieser Tage – lauter Beispiele freilich, wo die eigene Armee nichts nützt, wo es besser wäre, man hätte keine.

Aber es gibt *Verheissung*. Jesus, Gandhi und Martin Luther King haben mit einem gewaltsamen Ende gerechnet, es aber nicht als mögliches Scheitern begriffen. Auch Bischof Romero hat kurz vor seiner Ermordung gesagt: «Wenn sie mich umbringen, stehe ich im Volk von El Salvador wieder auf.»³⁰ Darum ist er noch heute «presente».

Und es gibt *Erfahrung*. Der Mensch hat nicht nur einen nekrophilen, sondern auch einen biophilen Charakterzug. Er ist nicht nur egoistisch, sondern auch solidarisch. Mit dem Wort von der «ungeselligen Geselligkeit» bringt Kant diesen Gegensatz auf den Begriff.³¹ Es gibt eine Macht jenseits militärischer Gewaltpotentiale, auf die zu setzen sich lohnt. Gandhi nennt sie «Macht der Wahrheit»³², die Bibel «Quelle des Lebens» (Ps 36, 10). Nicht an diese gute Macht und auch an diese gute Seite im Menschen – selbst im Feind – zu glauben, hiesse, am Menschsein überhaupt zu verzweifeln. Dann wäre erst recht nicht einzu-sehen, was es überhaupt noch zu verteidigen gäbe.

1 Weltreich, Religion und Gottesherrschaft, Erster Band, Erlenbach 1922, S. 315.

2 Vgl. Richard Friedli, Frieden wagen, Freiburg Schweiz 1981, S. 54ff.

3 Bergpredigt und Frieden, Olten/Freiburg im Breisgau 1982, S. 10.

4 Soziale Verteidigung als pädagogische Aufgabe, in: gewaltfreie Aktion, Nr. 68/69/70-1986, S. 81.

5 Das Christentum und die Religionen der Welt, Gütersloh 1959, S. 74f.

6 Zit. nach: Karlheinz Deschner, Abermals krähte der Hahn, Stuttgart 1962, S. 505.

7 Zit. a.a.O.

8 In: Handbuch der christlichen Ethik, Bd. 3, Freiburg 1982, S. 426.

9 Zit. nach: Justitia et Pax (Hg.), Gewaltfreies Handeln in unserer Gesellschaft, Bern 1988, S. 59.

10 Vgl. Rudolf Hernegger, Macht ohne Auftrag, Olten/Freiburg im Breisgau 1963, S. 141.

11 Zit. nach: Deschner, S. 506.

12 Zit. a.a.O., S. 508.

13 Zit. nach: Hernegger, S. 198.

14 Utz/Groner, Soziale Summe Pius' XII., Freiburg Schweiz 1961, Nr. 4413.

15 Zit. nach: Deschner, S. 513.

16 Vom Gottesstaat, 19. Buch, Kap. 7.

17 Vgl. Ludwig Kaufmann, Der Realismus eines einsamen Gewissens, in: Orientierung, 1971, S. 109ff.; Th.J. Gumbleton, Franz Jägerstätter – ein Vorbild für die Zukunft, in: Nachrichten und Stellungnahmen der Katholischen Sozialakademie Österreichs, Nr. 12/Jg. 87.

18 Zit. nach: Deschner, S. 571.

19 Zit. a.a.O., S. 514.

20 Über die Lehre Pius' XII. vom modernen Krieg, in: Stimmen der Zeit, April 1959, S. 13.

21 Zit. nach Deschner, S. 594f.

22 Theologische Ethik, II/2, Tübingen 1958, S. 596ff.

23 Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, Zürich 1949, S. 263ff.

24 Vgl. Theodor Ebert, Soziale Verteidigung als christlicher Weg, in: gewaltfreie Aktion, 68/69/70-1986, S. 3ff.

25 Zit. nach: Ebert, a.a.O., S. 7.

26 Baadte/Boyens/Buchbender, Frieden stiften – Die Christen zur Abrüstung, Eine Dokumentation, München 1984, S. 216/217.

27 A.a.O., S. 79ff.

28 Botschaft des Papstes an die 2. Sondergeneralversammlung der UNO über Abrüstung 1982, a.a.O., S. 225.

29 Beat Rüeegg, Der GSoA-Stand an der Ökumenischen Versammlung in Basel, in: NW 1989, S. 230.

30 Plácido Erdozain, San Romero de America, Wuppertal 1981, S. 94.

31 Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, A 392.

32 Vgl. M.K. Gandhi, Eine Autobiographie oder Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit, Gladenbach 1977.